

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 16 (1940-1941)

Heft: 51

Artikel: Die Entwicklung der schnellen Truppen vom Ritter zur mechanisierten Kavallerie

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-713172>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Entwicklung der schnellen Truppen

vom Ritter zur mechanisierten Kavallerie.

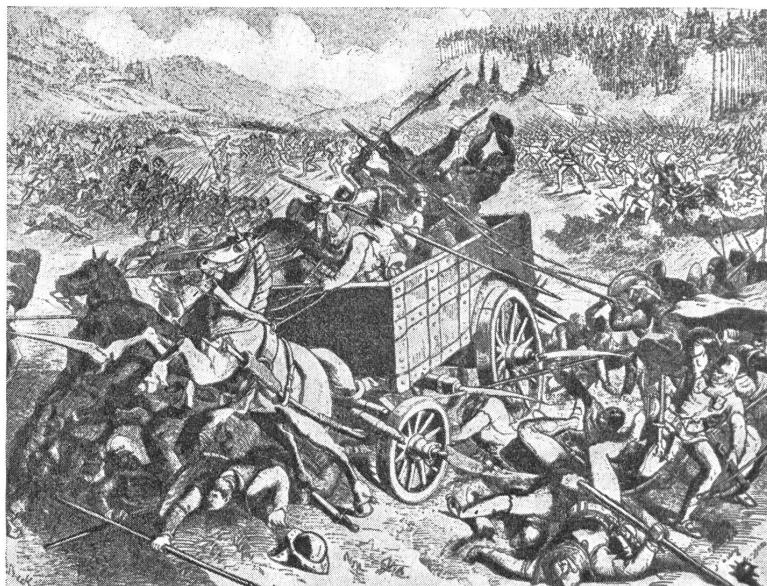
Im Altertum.

(F. K. M.) Es war ein großer Fortschritt in der Kriegskunst, als die Soldaten der frühesten Geschichte Rosse bestiegen, um schneller vorwärts zu kommen als das Fußvolk. Auch die Streit- und Sichelwagen waren die Vorfäder der schnellen mechanisierten Truppenkörper. Die Reiterei war sowohl numerisch als auch qualitativ mancherlei Schwankungen unterworfen. Alexander d. Gr. hatte im Jahre 334 v. Chr. eine Armee von 37 000 Mann aufgestellt, wovon nur 5000 beritten waren. Die Perser kamen ihm mit gepanzerten Sichelwagen entgegen und trotzdem sie Alexander kriegstechnisch überlegen und voraus waren, siegte er bei Gaugamela über die Vorfäder der heutigen Tanks, weil es auf persischer Seite an Disziplin mangelte.

Karthagos Heerführer Hannibal hatte die Vorteile der Reiterei erkannt, als er mit 42 000 Mann Fußvolk und 10 000 Berittenen über die Alpen gegen Rom zog. Die Römer stellten ihm 64 000 Mann und 6000 Reiter entgegen, und die Schnelligkeit der Punier siegte über Roms Taktik. Hannibals Elefanten können gleichsam in gewissem Sinne als Vorfäder der Panzerwagen ange- sprochen werden, doch brachten sie nicht den gewünschten Erfolg.

Die großen asiatischen Reiterheere.

Im Mittelalter nahm die Panzerung von Reiter und Pferd zu, denn die Heere bestanden hauptsächlich aus Rittern, die sich mit schweren Panzern und Kettenpanzern vor Hieb- und Stichwaffen zu schützen suchten. Hundert Rosse waren soviel wert wie tausend Mann Fußvolk. Die enormen Reiterheere Dschingis Khans eroberten ein Reich vom Stillen Ozean über die Wolga hinaus bis zum Dnepr. Es war keineswegs eine regellose Horde von wilden Asiaten, sondern eine disziplinierte Truppe, sonst hätte sie nicht so große Gebiete erobern können. Dschingis Khans Armee bestand aus 130 000 Reitern, denen je zwei bis drei Pferde zur Verfügung standen. Die Mär, es habe sich um eine wilde, zügellose Räuberbande gehandelt, ist sicherlich falsch, waren doch diese Soldaten sehr gut ausgerüstet mit Bogen, chinesischen Kriegsmaschinen, Steinschleudern, Armbrustkanonen, Flammenwerfern und vielleicht auch Pulverkanonen. Das Heer wurde begleitet von Pionieren, die Brücken schlugen über schwierige Wasserläufe, und diese Reiterei brachte es dank ihrer Disziplin zu ganz außer-



Schlacht bei Laupen: Sichelwagen durchbrechen die feindlichen Reihen.

Nach einem Gemälde von A. Beck.

ordentlichen, staunenswerten Marschleistungen.

Die glänzende Kampftaktik der Mongolen fand aber in Europa noch keinen Eingang und statt den straffen Schwadronen verfügte Friedrich Barbarossa nur über ein mittelmäßiges Heer von Berufskriegern, das aus Lohnsleuten und Adeligen gebildet war. Mit der Einführung der Handfeuerwaffen verloren die Ritter gegenüber dem Fußvolk an Bedeutung. Nicht mehr die vollkommene Panzerung, sondern das Tempo war in Kampfhandlungen ausschlaggebend. Die schwere Panzerung der bewaffneten Reiterei wurde gegen eine leichtere Schutzbekleidung ausgetauscht.

Wiederaufleben der Reiterei.

Erst im Dreißigjährigen Krieg wurden wieder entscheidende Reiterschlachten geführt. Bei Breitenfeld ritt die schwedische Kavallerie eine überraschende Attacke, indem sie zuerst stehend eine Pistolen- und Musketensalve abgab und dann im Trab zum Angriff übergehend, ebenfalls nun während des Rittes feuern, währenddessen die Pappenheimerschen Kürassiere aus dem Stehen feuerten. Einer der ersten Feldherrn der Neuzeit, der die enorme Wichtigkeit der schnellen Truppen erkannte, war der große Kurfürst von Brandenburg. Der Ritt vom Rhein an den Rhin von Schweinfurt nach

Magdeburg, wo er nach dem Einfall der Schweden dieselben innert 14 Tagen stellen konnte und die Schlacht von Fehrbellin schlug, wie auch die Truppentransporte im Schlitten über das Kurische Haff zeigen, welche Bedeutung schon damals raschem Eingreifen zukam. Nach wie vor ließ auch der große Kurfürst die Masse der Soldaten zu Fuß marschieren, oder aber, wenn rasche Transporte notwendig waren, verlud er sie auf Schlitten und Wagen, indessen kleinere Truppenkontingente beritten waren. Unter diesen Voraussetzungen war es möglich, eine Strecke von 540 km in 14 Tagen zu überwinden. Leider brachte diese schnelle Truppe nicht die gewünschten Gewinne und die Erfolge waren bloß moralischer Art.

Kurz nach dem Ableben des großen Kurfürsten sank auch die Reiterei bis zur Bedeutungslosigkeit herab.

Die Kavallerie lernt galoppieren.

Erst Friedrich d. Gr. erkannte die Wichtigkeit einer guten Reiterei und er brachte es zustande, daß die preußische Kavallerie innert Jahresfrist galoppieren und in geschlossene Formationen einzubrechen lernte. Gleichzeitig gab Friedrich folgenden Armeebefehl heraus: «Es verbietet der König hierdurch allen Offiziers von der Kavallerie bei infamer Cassation sich ihrer Tage in keiner Aktion vom Feinde auf-

fakieren zu lassen, sondern die Preußen sollen allemal den Feind attakieren.»

Die ersten Gewinne der preußischen Schwadronen waren die Schlachten von Soor und Hohenfriedberg, Rößbach und Zorndorf, aber nach Friedrichs Ableben wurde die Kavallerie wiederum vernachlässigt, bis sich ihrer ein anderer großer Feldherr, diesmal ein Franzose, ihrer annahm und aus kläglichen Resten eine hervorragende und schlagkräftige Truppe schuf.

Napoleons Reorganisation.

Friedrich der Große hatte seine Reiterei auf einen gewissen Höhepunkt gebracht, auf welchem sie dann stagnierte, d. h. die nachfolgenden Offiziere wußten mit der Kavallerie nichts anfangen als alten fridericianischen Drill zu treiben und so verlor die Truppe ganz ihre Kampfkraft. Napoleon löste die Kavallerie wieder aus dieser Erstarrung und gliederte sie als erster in Divisionen. Seine Kürassiere und Dragoner wurden zu einer vortrefflichen Attaketruppe erzogen, neben welcher Napoleon eine leichte Kavallerie zu Aufklärungszwecken stellte, auch bewaffnete er diese Einheiten mit dem Karabiner. 1806 führte er die Infanterie der Garde und fünf weitere Regimenter mit Wagen von Paris an den Rhein. Die Kavallerieaufklärung zeigte freilich keine großen Erfolge und die Verfolgung des Feindes bei Jena und Auerstädt durch seine Reiterei wurde im Schritt, statt im Galopp unternommen, so daß eine Ueberholung der gegnerischen Streitkräfte erst bei Berlin möglich wurde.

Von der nachnapoleonischen Kavallerie zur motorisierten.

Erst Blücher und Gneisenau verstanden die Vorhutkavallerie richtig einzusetzen und auszunützen, aber die napoleonische Kavallerie war der des Feindes durch die größere Fernwirkung des Karabiners überlegen. Aber trotz der Fortschritte, die Blücher und Gneisenau erreicht hatten, wußten die späteren preußischen Generäle die Aufklärungsreiterei nicht geschickt zu verwenden. 1866 bei Königgrätz wußte der preußische Generalstab am Vortage nicht einmal wo die Österreicher standen, auch hatte Preußen seine Dragoner immer noch nicht mit dem Karabiner ausgestattet. Auch im amerikanischen Bürgerkrieg erntete die etwas modernisierte Kavallerie keine nennenswerten Erfolge und in Europa blieb man wieder auf alten Geleisen stehen, hoffte mit Improvisationen zu operieren, statt mit planmäßiger Strategie. Im Weltkriege war die Kavallerie überhaupt unbrauchbar geworden, die Schußweite der Maschinengewehre ließ keine Attackenritte mehr zu. Im all-

gemeinen ist von der Reiterei zu sagen, daß eigentlich nur einige große Feldherren wie Hannibal, Dschingis Khan, Alexander der Große, Gustav Adolf von Schweden, der große Kurfürst, Friedrich der Große und Napoleon mit berittenen Truppen Siege erfochten, weil sie durch raschen Einsatz die Feinde überrumpeln konnten. Die Kriegstechnik änderte nun im Weltkriege die Werkzeuge, nicht aber die Form der Kavallerieattacke, statt der Tiere übernahm nun der Explosionsmotor die Funktionen der Kavallerie. Der schnelle Einsatz französischer Truppen an der Marne brachte die Deutschen zum Stillstand, General Galiéni requirierte alle Pariser Taxis, um seine Soldaten an die Front zu bringen und noch rechtzeitig eingreifen lassen zu können. Die Versorgung Verduns auf der voie sacrée sind erste Anfänge der motorisierten Truppen.

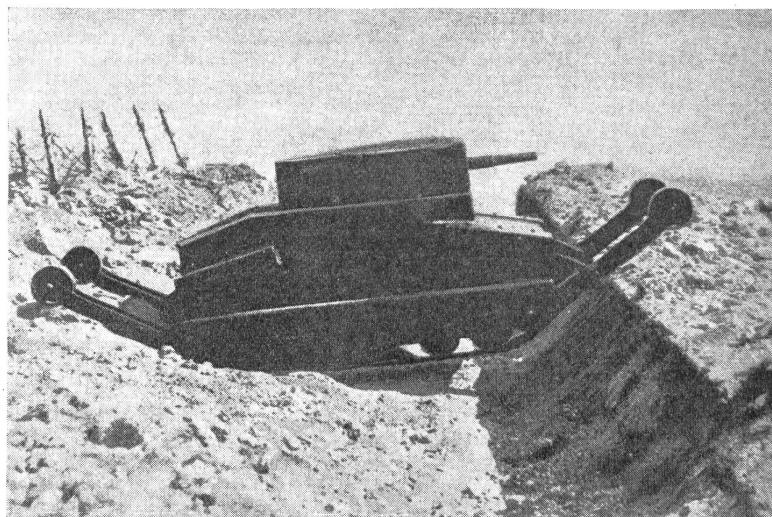
Die ersten Tanks und ihre Bewährung.

Als Kampfmittel trat nun das Automobil als Waffenträger mit und ohne Panzerung an Stelle der unbrauchbar gewordenen Reiterei. Gepanzerte Autos nannten die Engländer Tanks, die Franzosen «chars d'assaut» und die Deutschen Panzerwagen. Die Engländer brachten erstmals im September 1916 hundert solche Wagen nach Frankreich, aber die Erfindung ist nicht ausschließlich englisch. Schon im Deutsch-Französischen Krieg unterbreitete der deutsche Ingenieur-Dichter Max Eyth dem Grafen Moltke den Plan eines Raupendampfschleppers, mit welchem Hindernisse leicht überwunden werden könnten. Moltkes Generalstäbler schüttelten den Kopf: «Kriege werden nicht mit der Dampfbahn geführt.» Noch vor dem Weltkriege im Jahre 1911 trat der österreichische

Eisenbahningenieur Burstyn mit einem Plan Panzerwagen zu bauen vor das k. k. ungarisch-österreichische Kriegsministerium. Mit dem nämlichen Skeptizismus verfolgten die Engländer die Entstehung des Tanks. Hier war es Major Stern, der sich für diese Waffe einsetzte und Vorschläge unterbreitete. In der Sommeschlacht wurden dann erstmals Tanks eingesetzt und am 26. November 1917 gingen mit einer Stunden Geschwindigkeit von 3,2 km. 324 Tanks gegen die deutschen Stellungen vor, aber der überraschende Vorstoß konnte gar nicht richtig ausgenutzt werden und die Alliierten verloren 127 ihrer neuen Kampfwagen. Ein Jahr später drangen 430 alliierte Tanks 14 Kilometer in die deutschen Stellungen ein, überraschten Divisionsstäbe und deutsche Soldaten beim Kornmähen, zehn deutsche Divisionen wurden vernichtet, aber wiederum wurde der Einbruch nicht zum Durchbruch weiterentwickelt und die Deutschen konnten Reserven zur Abwehr einsetzen. An Panzerabwehr fehlte es damals noch vollkommen. Die ersten deutschen Panzerkraftwagen erschienen 1917 auf den Schlachtfeldern des Westens, jedoch mit ganz ähnlich schwachen Erfolgen wie die Tanks der Westmächte.

Vom Weltkrieg zur Gegenwart.

Seit dem Frieden von Versailles waren alle am Krieg beteiligten Länder eifrig an der Vervollkommenung der Tanks tätig. Auch hat sich die Taktik verschiedentlich geändert, indessen die einen Staaten ihre Panzerstreitkräfte unter die Infanterie aufgeteilt, haben sie andere Länder als Einheiten bestehen lassen. In Rußland beispielsweise hat man die motorisierten Panzertruppen also solche der Infanterie zugeordnet, was natürlich eine Zusam-



Das «Motorgeschütz» oder der «Sturmwagen» Burstyns im Modell.

menfassung der Kräfte stark beeinträchtigt, wenn im Ernstfalle nicht überhaupt unmöglich macht. In Frankreich verhält es sich ähnlich und der deutsche General der Panzerstreitkräfte Guderian hat einmal gesagt, die französischen Tanktruppen seien nicht der schweren napoleonischen Reiterei, sondern der wenig brauchbaren Aufklärungskavallerie des Weltkrieges vergleichbar. England hat alles motorisiert bis auf drei rein repräsentative Kavallerie-regimenter und die Tanktruppen zu-

sammengehalten, um sie nötigenfalls gesamthaft verwenden zu können. Italien hat ebenfalls zwei Panzerdivisionen geschaffen, eine in Padua und eine in Mantua. Die Bestückung der Tanks ist verschieden, die Franzosen haben 75-mm- und 105-mm-Geschütze in ihre Panzerwagen eingebaut, die Engländer ebenfalls. Einzig in Rußland gibt es noch große Kavallerieabteilungen, für welche neuerdings ein neues Dienstreglement herausgekommen ist, laut welchem dieser Reiterei Chemiker, Pio-

nire, Funker usw. zugewiesen sind. Daß Rußland an der alten Kavallerie festhält, mag seinen Grund in der Unwegsamkeit des Geländes haben, in welchem Pferde besser operieren können als motorisierte Verbände, wie sie von den Deutschen erfolgreich angewendet wurden. Sie haben mit dem überraschenden Einsatz geballter Kraft gezeigt, wie schnell in feindliche Linien vorgestossen werden kann, freilich sobald die Fronten erstarrt sind, wird auch die Stoßkraft der Panzereinheiten ausbleiben.

Das Gesicht des modernen Krieges

Die sowjetrussische Luftwaffe

(KK.) Die Frage nach dem militärischen Wert der Sowjetluftwaffe gehörte bis zum Ausbruch des Deutsch-Russischen Krieges zu den ungelösten Streitfragen. Sowjetrußland war stets darauf bedacht, Größe, Bedeutung und Wert seiner Luftwaffe der Kenntnis der Außenwelt zu entziehen. Im «Annuaire Militaire» von 1938 finden wir über diesen russischen Wehrmachtsteil ganze acht Zeilen, die nur einiges über die taktische Einführung der Luftwaffenverbände aussagen. Dafür erfährt man um so mehr über die Tätigkeit und Organisation der Ossoaviachim (aerochemische Verteidigung). Von großem Interesse ist festzustellen, welche Bewertung die Sowjetluftwaffe in England findet. Danach ergibt sich, wenn wir die Ausführungen des Militärkorrespondenten der «Times» zu grunde legen, das folgende Bild: Wahrscheinlich verfügte Sowjetrußland etwa über 10,000 Flugzeuge aller Typen, von denen aber nur 5000 Maschinen zum eigentlichen Frontdienst gehören. So imposant diese Zahl auf den ersten Anblick zu sein scheint, so zerfließt sie, wenn man sich vergegenwärtigt, daß sehr viele dieser Flugzeuge veraltet sind, ohne daß dafür etwa um so größere Reservebestände vorhanden wären. Das Ausbildungsniveau der Piloten und der Besatzungen wird von dem Berichterstatter der «Times» als ebenso wenig hochwertig angesprochen wie die Leistungen der Arbeiterschaft in den Fabriken und Reparaturwerkstätten. So groß auch die Anlagen der sowjetrussischen Flugzeugindustrie sein mögen, so traut der genannte Gewährsmann ihr doch nur eine verhältnismäßig geringe Produktion zu. Diese negative Beurteilung überwiegt auch

angesichts der Tatsache, daß die Sowjetunion das Problem des Truppentransportes und der Beförderung von Kriegsmaterialien durch Flugzeuge als eines der ersten Länder anschnitt und insbesondere dazu überging, Fallschirmtruppen in größtem Umfange auszubilden.

Die Sowjetluftwaffe untersteht dem Volkskommissar für das Kriegswesen und ist in normalen Zeiten in zwei große Kaders eingeteilt, von denen das eine westlich des Baikalsees und das andere östlich des Baikalsees stationiert ist. Daneben gibt es noch eine Marine-Luftwaffe und eine unabhängige Luftwaffeneinheit mit dem Sonderauftrag, wichtige Industriezentren zu verteidigen. An Flugzeugträgern besitzt Rußland angeblich nur einen einzigen, den «Stalin», ein Schiff von 9000 Tonnen mit 32 Flugzeugen. Zwei weitere Flugzeugträger sollen sich im Bau befinden.

Seit Oktober 1940 ist Generalleutnant Pavel Wasiliewich Richagow, der Kommandeur der Sowjetluftwaffe. Diese hat bei der großen «Säuberung» im Jahre 1937 zahlreiche Offiziere und weitere ausgebildete Leute verloren. Obwohl sie sich in Spanien und Finnland mit Verbissenheit schlug, so ist ihr doch ein gewisser Mangel an Wirkung nicht abzusprechen, ein Umstand, der mit dem Mangel an guten Führern im Zusammenhang steht. Die Ausbildungseinrichtungen sind, nach der Schilderung des obgenannten englischen Journalisten, unzureichend und zu einem beträchtlichen Teil auf zivile Einrichtungen angewiesen. Bei einem längeren oder kostspieligen Krieg erblickt der englische Gewährsmann darin für die Sowjetluftwaffe eine ernsthafte Gefahr.

Für die Zusammenarbeit mit der Armee unterhält die russische Luftwaffe Einheiten aus Jagdfliegern, Zerstörern, Tiefangriffsflugzeugen, Aufklärungsflugzeugen und mittleren und schweren Bombern. Kurz vor Beginn der deutsch-russischen Feindseligkeiten tauchte das Gerücht auf, Sowjetrußland habe einen neuen Jäger entwickelt, der Ähnlichkeit mit der «Spitfire» habe. Im übrigen sind die bekannten sowjetrussischen Jäger von verhältnismäßig geringer Feuerkraft und Geschwindigkeit; nur die Maschinen für den Bodenangriff sind mit 8 Maschinengewehren ausgestattet. Der wichtigste mittlere Bomber ist der Typ «SB 2», der starke Ähnlichkeit mit der «Martin 139» aufweist. Seine Höchstgeschwindigkeit beträgt aber nur 400 km/std. Daneben gibt es noch einen andern Bomber, den «DB 3», der bei einem Gewicht von 15,000 kg etwa 2500 kg zu tragen vermag. Endlich ist noch ein viermotoriger Transportbomber der «TB 3» zu erwähnen.

Angesichts dieser Lage der Sowjetluftwaffe gibt ihr der Fachmann der «Times» dem deutschen Gegner gegenüber keine Chance. Der bisherige Kriegsverlauf hat gezeigt, daß der Luftfachmann des großen Londoner Blattes die Chancen der russischen Fliegerei gegenüber Deutschland im wesentlichen richtig beurteilt hat. Ob nun die englische Schätzung von 5000 Flugzeugen erster Linie richtig ist oder nicht, auf alle Fälle bedeuten die großen Verluste der Sowjetluftwaffe — es wird von rund 7000 verlorenen Flugzeugen gesprochen — einen großen Aderlaß, der als einer der entscheidendsten Züge dieses Feldzuges zu betrachten ist.

Die Nachrichtenmittel der Panzertruppen

(KK) Mehr als im Bereich anderer Kampfräume, in denen etwa nur Infanterieverbände operieren, kommt es in den Operationsabschnitten der Panzertruppen darauf an, die Führung in Verbindung mit der kämpfenden Truppe zu halten. Die ständige Erreichbarkeit der Truppe, eine ungehindernde Befehlsübermittlung seitens der Führung und einen gesicherten Meldeweg zu ihr zu gewährleisten, ist der höchstverantwortliche Auftrag an die Nachrichtentruppe der Panzerverbände.

Hohe Ansprüche an ihre Leistungskraft

stellt in verstärktem Maß der Krieg gegen die Sowjetunion, wo sich zu dem an und für sich schon den Einsatz bestimmenden Tempo noch die Weite des Raumes als nicht unbedeutender Faktor gesellt.

Neben dem Funkdienst ist der Fernsprecher immer noch das bevorzugte Mittel des Nachrichtenverkehrs auch bei der Panzertruppe, da er eben noch die bessere Möglichkeit einer Aussprache bietet als der Funk, der sich nur auf die Vermittlung kurz gefaßter Sprüche beschränken muß. Die Anlage eines gut funktionieren-

den, der Eigenart des Panzerkampfes angepaßten Fernsprechnetzes ist überaus wichtig. Hunderftlange Widerstände legen sich der Anlage dieser Fernsprechverbindung in den Weg. Ganz zu schweigen von den Geländeschwierigkeiten, die sie überwinden muß, ganz besonders in der Sowjetunion, wo die Wege sich 30, 40, 50 und bis zu 100 Meter außerhalb ihrer vorgezeichneten Linie beiderseits weit hinaus über Aecker und Wiesen, durch Sumpf und Sand ihre Strecken bahnen; dann heißt es, sorgfältig die Gefahr beseitigen,